

## Der Lavatersaal

Der Saal liegt in einem uralten schönen Gebäude, das zur Kirche St. Peter gehört. Die Kirche mit dem grossen Zifferblatt steht dem Haus mit dem Lavatersaal gegenüber. Dazwischen liegt ein grosser Platz geschmückt mit einem prächtigen Baum, der an heissen Sommertagen den Menschen, die um ihn herum auf Bänken sitzen oder stehen, freundlichen Schatten spendet. Als ich ihn das erste Mal suchte, fand ich ihn nicht. Ich lief an einem heissen Sommertag um die Kirche herum und Steinstufen hinunter bis zu einem Hotel. Dort fragte ich ganz ausser Atem an der Rezeption nach dem Lavaterhaus. Eine freundliche Angestellte zeigte mir dann den Weg. Stehe ich vor dem Haus, winken mir fünf hohe Fenster des Saals aus dem ersten Stock. Sie blinzeln freundlich zu mir hinunter. Bin ich im Haus kann ich bequem mit dem Fahrstuhl fahren. Für meine Gesundheit und sportliche Betätigung wäre es natürlich besser, die Stufen hinaufzugehen. Manchmal entscheide ich mich mit schlechtem Gewissen für den Fahrstuhl.

Ich komme einmal im Monat zum Schreiben hierher. Ich bin nicht allein. An im Raum verteilten quadratischen Tischen begrüsse ich noch andere Menschen, die sich mit Schreiben beschäftigen. Wir sitzen auf Stühlen aus dunklem Holz ohne Sitzkissen. Wir sollen uns nicht zu wohl fühlen, sondern auf das konzentrieren können, weshalb wir eigentlich hier sind. Fast jede/er hat ein Glas Wasser vor sich, manchmal wird die mitgebrachte Wasserflasche bevorzugt.

Der ganze Saal ist aus Holz – Wände, Decke, die Türen der Wandschränke und der Fussboden. Die Vorhänge zu beiden Seiten der Fenster reichen bis zum Boden und sind zusammengefasst wie Schifferklaviere (Akkordeons). Gekleidet in grauer Farbe sehen sie ermattet in den Saal hinein. Sie scheinen auf etwas zu warten, sehnen sich nach Berührung menschlicher Haut wie zu einem kleinen Tête-à-tête. Von der Decke hängen sechs moderne Lampengestelle aus einem näheren Zeitalter. Ein metallener Rahmen hält sechs Lampen, die mit ihrem freundlich anmutenden Licht den Raum erhellen. Aus welchem Material sie gemacht sind, entzieht sich meiner Kenntnis. Sie geben dem alten, ehrwürdigen Saal einen eher merkwürdigen Touch. Ich wundere mich, wer sie ausgesucht hat, wohl die Liegenschaftsverwaltung des St. Peter. Ich würde gern wissen, wie lange sie ernsthaft diskutierten, bis sie zu einer Entscheidung fanden.

Und dann steht da noch hinter mir das Klavier, versteckt unter einem schwarzen Plastikschild. Als ich diesen etwas anhebe, erblicke und berühre ich roten Filz in einem weichen, warmen Ton. Letzte Woche schrieb ich über ein rotes Kleid, als ich am gleichen Tisch und auf dem gleichen Stuhl sass. Die Macht der Gewohnheit hat mich voll im Griff. Von meinem Platz aus kann ich alles überblicken, wenn ich will. So kann ich auf die Schreibenden sehen, die sich ihrem Tun hingeben. Ich spüre das Gefühl einer friedlichen Verschwörung in unruhigen Zeiten in einem geschichtsträchtigen Raum, der möchte, dass wir uns wohl fühlen. Wird gesprochen, so klingen die ausgetauschten Worte eher verhalten. Das schenkt mir das Murmeln eines kleinen Baches oder das Raunen des

Publikums im Theater, bevor es merkt, dass der Vorhang sich langsam hebt. Ein leises Beben bewegt den schweren dunkelroten Samt, ein leises Zittern, dann liegt das Bühnenbild vor staunenden Augen. Ich betrachte es als ein Geschenk, dass wir in einem so schönen, warmen Raum schreiben dürfen. Er erscheint mir wie eine Insel in einem bewegten, geschäftigen Meer unserer Stadt Zürich, die sich mit wunderschönen alten Gebäuden fast verträumt um das Seebecken schmiegt. Im Lavatersaal fühle ich mich losgelöst von aller Bedrängnis draussen vor der Tür. Hier darf ich eine andere Ebene erleben, auf der ich mich geborgen fühle. Obwohl ich die anderen Menschen nicht kenne, kommen sie mir seltsam vertraut vor.

Karin Eberhart, Januar 2023